



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

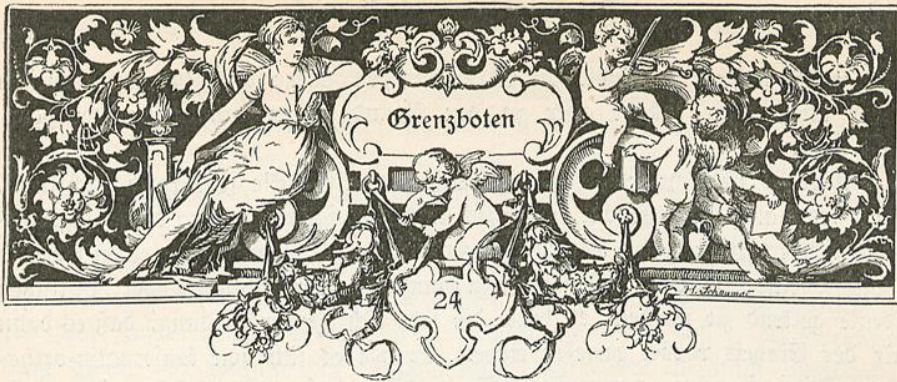
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Evangelisch-soziale Kongreß

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Evangelisch=soziale Kongreß



er Tagung des Evangelisch=sozialen Kongresses mußte diesmal mit größerer Spannung entgegesehen werden als sonst, da ihm zwei Ereignisse unmittelbar vorausgegangen waren, von denen das eine seinen Bestand, das andre das Recht der Mehrzahl der Mitglieder zur Teilnahme in Frage stellte: der Austritt Stöckers und das kaiserliche Telegramm.

Mit Stöcker's Scheiden von seiner eignen Schöpfung — denn das ist der Kongreß — verhält es sich eigentümlich, fast tragisch. Über den Mann und seinen Anteil an der christlich= oder evangelisch=sozialen Bewegung giebt es erst seit einigen Wochen eine Darstellung, die wirklich sachverständig und unparteiisch ist, ihm weder zuliebe noch zuleide geschrieben ist. Es ist das das Buch von dem frühern Generalsekretär des Kongresses und jetzigen Pfarrer in Frankfurt a. D., Paul Göhre (dem Verfasser von „Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche“): Die evangelisch=soziale Bewegung (Leipzig, Friedr. Wilh. Grunow, 1896).

Daß Stöcker den Evangelisch=sozialen Kongreß gegründet hat, daran ist kein Zweifel. Man sagt freilich — und mit Recht —, daß erst durch das Hinzutreten liberaler Männer der Kongreß zu Lebensfähigkeit und nationaler Bedeutung gekommen sei; ja mehr noch: daß alle Leistungen ersten Ranges, alle bedeutenden Berichte und die Hauptarbeit der Verhandlung von liberaler Seite gekommen seien. Aber dabei bleibt immer die Frage: Wo wären alle diese vortrefflichen Dinge geblieben, wenn nicht Stöcker durch die Gründung des Kongresses die Möglichkeit dazu geschaffen hätte? Daß er der einzige Mann war, der durch seine Bedeutung und seine Volkstümmlichkeit für ein solches Unternehmen die Grundlage herstellen konnte, wird niemand bestreiten. Eine Gründung von liberaler Seite hätte schwerlich Kreise, die zum Teil weit

nach rechts stehen, so schnell zur Mitarbeit gewonnen; das Zusammenarbeiten aller Richtungen gehört aber zu den Grundpfeilern, auf denen der Kongreß ruht.

Aber es ist richtig: der geistige Schwerpunkt rückte sehr rasch nach links, wenn man auch bemüht war, äußerlich in der Zusammensetzung des Kongresses die Gleichberechtigung der Richtungen zu wahren. Stöcker hat nie einen Versuch gemacht, seine Stellung im Kongreß zu Gunsten seiner kirchlichen oder politischen Ideale geltend zu machen; er hatte die sehr richtige Empfindung, daß es dann mit der Einheit vorbei gewesen wäre. Er hat es sich von konservativ-orthodoxer Seite oft genug vorwerfen lassen müssen, daß er durch seine allzu große Duldsamkeit gegenüber dem „Unglauben“ und dem „Halbglauben“ sich und der Sache etwas vererbe, aber er hat allen solchen Stimmen gegenüber geschwiegen, und nirgends erscheint seine vielfach so herbe und leidenschaftliche Persönlichkeit duldsamer als innerhalb des Kongresses. Trotz alledem hat er die Abneigung, von der ein Teil der leitenden Männer gerade gegen seine Person erfüllt war und immer mehr erfüllt wurde, nicht überwinden können. Wenn ein Mensch in aufrichtiger Hingebung an seine Ideale seine Haut so oft und so rücksichtslos zu Markte getragen, so viel und so leidenschaftlich Politik gemacht hat wie Stöcker, nicht immer frei von dem Grundsatz, daß, wer den Zweck will, auch die Mittel wollen muß, dann kann es nicht ausbleiben, daß er sich dabei schließlich so „kompromittiert“, daß es kühn, mehr akademisch gerichteten Leuten allmählich immer unbehaglicher wird, vor aller Welt mit ihm zusammenzufügen. Solche mehr auf Stimmungen beruhende Gründe können aber leicht durch Erwägungen praktischer Art ergänzt werden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß jetzt — wenn man es darauf anlegt — nicht nur einzelne Männer von Ruf, sondern auch ganze Kreise zur Bethätigung am Kongreß gewonnen werden können, denen es bisher ein Anstoß war, daß eine ihnen so unangenehme Persönlichkeit wie Stöcker an seiner Spitze stand. So kam es, daß Stöcker aus dem Schoße der Kongreßleitung heraus privatim die Anregung erhielt, auf die Stelle des zweiten Vorsitzenden zu verzichten. Äußerlich geschah das in der rücksichtsvollsten Weise; gegen die Begründung des Wunsches (Stöcker nehme seit der Trennung von den Konservativen eine für das Interesse des Kongresses zu sehr hervortretende Stellung als selbständiger Parteiführer ein) ist sogar formell nichts einzuwenden; man gestand ihm das Recht zu, seinen Nachfolger selbst zu bezeichnen, wollte ihn auch sicher nicht aus dem Kongreß überhaupt drängen, sondern ihm nur andeuten, daß, wenn er nicht freiwillig verzichte, er im Herbst nicht wiedergewählt werden würde. Aber Stöcker hörte nur das „nein,“ und seiner natürlichen Hestigkeit folgend, antwortete er mit dem Austritt nicht nur aus dem Vorstande, sondern aus dem ganzen Kongreß.

Unzweifelhaft hat er die Wirkung dieses Schrittes überschätzt. In den Augen mancher seiner Anhänger in Württemberg schien es allerdings, als ob

dadurch die Abhaltung des ganzen Kongresses zu Stuttgart in Frage gestellt wäre, und so scheint auch Stöcker vor seiner Austrittserklärung berichtet worden zu sein. Aber in Berlin beurteilte man die Lage so, daß zwar eine Trennung auf der rechten Seite zu erwarten stehe, daß aber der Kongreß auch so beisammen und lebensfähig bleiben werde. Was aber nun in Stuttgart geschehen ist, hat doch allgemein überrascht. Niemand hat an eine so vollständige Niederlage Stöckers geglaubt, wie sie thatächlich eintrat. In den Ausschußsitzungen vor dem Zusammentritt des Kongresses einigte man sich dahin, der Versammlung gleich vor Beginn der Verhandlungen folgenden Beschluß vorzulegen: „Der Evangelisch-soziale Kongreß erkennt die großen und bleibenden Verdienste des Herrn Hosprediger Stöcker um die Begründung und Förderung der evangelisch-sozialen Bewegung in Deutschland dankbar an, bedauert in hohem Maße seinen Austritt aus dem Kongreß und hofft trotzdem auf eine weitere Gemeinschaft evangelisch-sozialen Wirkens.“ Dieser Beschluß wurde am Tage darauf von Adolf Wagner, dem Freunde und Parteigenossen Stöckers, dem Kongreß zur Annahme empfohlen und nach wenigen Minuten ohne Debatte, ohne daß sich irgend ein Widerspruch geregt hätte, angenommen. Fortan aber war auf dem ganzen Kongreß von Stöcker keine Rede mehr, ausgenommen den Augenblick, wo am Nachmittag sein Antworttelegramm einlief, das mit lebhaftem Beifall begrüßt wurde: „Herzlichen Dank für den Gruß. Segen und Sieg für die christlich-soziale Arbeit. Stöcker.“ Damit war die ganze mit Spannung erwartete Auseinandersetzung zu Ende. Der einzige bedeutende Mann, der um Stöckers willen auf dem Kongreß fehlte, war der Führer der rheinisch-westfälischen Arbeitervereine, Lic. Pfarrer Weber. Die sonst noch Stöcker folgend aus der Kongreßleitung ausgetreten sind, sind wohl froh gewesen, diesen Anlaß zum Verlassen der mißliebig gewordenen Bewegung benutzen zu können. Auf dem Kongreß selbst ist Stöcker gar nicht vermißt worden, bei keiner der frühern sechs Versammlungen ist an Reichthum, Gründlichkeit und Klarheit der Verhandlung soviel geleistet worden, wie in diesem Jahre.

Der größte Fehler, den Stöcker von seinem Standpunkte aus gemacht hat — denn es ist nicht etwa seine Absicht gewesen, dem Kongreß schnell und schmerzlos über den Bruch hinwegzuhelfen —, war sein vollständiger Austritt. Erstens hätte er der ganz privaten Anregung, vom Vorsitz zurückzutreten, gar keine Folge zu leisten brauchen, und zweitens wäre es ihm ein Leichtes gewesen, auf dem Kongreß selbst durch die Macht seiner Person und seiner Beredsamkeit eine Sprengung oder mindestens eine viel tönendere Genugthuung für sich herbeizuführen. Jetzt läßt sich mit Sicherheit übersehen, daß dem Kongreß auch ohne Stöcker sein bisheriger Charakter — die Vereinigung aller Parteirichtungen zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung in evangelisch-sozial-reformerischem Sinne — und damit auch der weitere Erfolg seiner Arbeit gewahrt bleiben wird. In kurzem wird die Stelle Stöckers ein anderer der

protestantischen Orthodoxie angehöriger Mann einnehmen; ja die nächste Tagung soll sogar in einer Stadt des sehr stark orthodox durchsetzten rheinisch-westfälischen Industriebezirks, nahe dem Wahlkreise Stöckers, stattfinden. Vollends der Plan, den der Schwerverkränkte zuerst gefaßt hatte, nach dem zu erwartenden Auffliegen des Kongresses seinerseits einen „kirchlich-sozialen“ Kongreß zu gründen, hat nicht die geringsten Aussichten auf Erfolg.

Ohne Zweifel hängt dieser Ausgang damit zusammen, daß der Kongreß im Innern allmählich eine ganz andre Zusammensetzung erhalten hat als damals, wo Stöcker eine wirklich beherrschende Stellung darin hatte. Die radikale, jüngere Richtung hat diesmal noch stärker überwogen, als voriges Jahr in Erfurt. Sie ist aber in erster Linie sozialreformerisch; die Gegensätze von „positiv“, „negativ“ usw. treten für sie in den Hintergrund. Friedrich Naumann z. B., ihr Führer, steht für seine Person theologisch weit nach rechts, aber der bekannte Prüfstein der Geister, die Apostolikumfrage, hat für ihn so gut wie gar keine Bedeutung gegenüber der Gemeinsamkeit der evangelisch-sozialen Bestrebungen. Überhaupt wird es immer deutlicher, daß der Kongreß, wenigstens in den von ihm beeinflussten Kreisen, eine entschiedene Abstumpfung der theologischen Parteigegensätze herbeiführt, und vom Kongreß aus betrachtet macht das draußen weitergehende Gezänk einen ganz abgestorbenen Eindruck; es ist, als ob die Leute rechts und links ihre Zeit noch nicht begriffen hätten. Es ist nicht unmöglich, daß der Kongreß in dieser Beziehung noch große Folgen haben wird.

Ein weiterer Beweis für das Überwiegen der radikalen Richtung lag in den Verhandlungen, die das kaiserliche Telegramm hervorgerufen hatte. Adolf Wagner und Professor von Soden nahmen dazu das Wort — im übrigen war die Parole ausgegeben worden, das Thema nicht zu berühren. Was die Redner sagten, war eine in der Form maßvolle, in der Sache sehr entschiedene Verwahrung gegen die Zumutung, daß die Pastoren keine Sozialpolitik treiben sollten. Immerhin kamen recht scharfe Wendungen vor, der lauteste, einstimmigste Beifall während der ganzen Verhandlungszeit wurde entfesselt, als in der ersten fast sechsstündigen Sitzung des Kongresses der Referent, Professor von Soden, in seinem Schlußwort sagte, es sei tief traurig, daß den Kaiser seine Ratgeber daran hinderten, zu sehen, welche Wandlung der Geister in und gegenüber der Sozialdemokratie vor sich gegangen sei; kein Christlich-Sozialer behaupte die Existenz einer biblisch gesicherten Wirtschaftstheorie; christlich-sozial sei es, wenn man die Fehler bei sich und nicht immer bei andern suche — und in diesem Sinne sei christlich-sozial nicht Unsinn und führe nicht zur Selbstüberhebung und Unduldsamkeit! Von der Rednerbühne herab fielen Worte wie: Die Undeutlichkeit des Telegramms sei das größte Glück dabei, und als ein Redner eine Kulturkampfaussäuerung Treitschkes zitierte: „Will man der Kirche verbieten, über Politik zu sprechen, so fordert man Un-

sinn," brach die ganze Versammlung, von der plötzlichen Kontrastwirkung überwältigt, in ein schallendes Gelächter aus. Hinterher aber ist es manchem seltsam zu Mute geworden, als man sich fragte, worüber denn eigentlich diese tausend ernsthaften Männer in so unwiderstehliche Heiterkeit gerieten.

Das Gegenstück zu der ernsten Entschlossenheit der beiden Referate Sodens und des Eßlinger Stadtpfarrers Plank über die soziale Wirksamkeit des im Amte stehenden Geistlichen, ihr Recht und ihre Grenzen, war das leidenschaftlich herausgeschleuderte Wort Wagners, er wolle lieber mit Bebel als mit Stumm auf einem Blatt Papier zusammen stehen. Der Hieb wurde mit donnerndem Beifall begrüßt. Es wäre aber ganz falsch, anzunehmen, daß man sich etwa in bloßem Lärmen gefallen hätte; nein, der Grundton der vielstündigen Verhandlung war das Bewußtsein, aus ernster Lage heraus Verhältnissen entgegenzugehen, die keinerlei Anlaß zum Optimismus bieten. Lebhafteste Befriedigung rief es hervor, daß Sohm sich entschlossen hatte, zum Kongreß zu kommen. Man empfand das allgemein gerade in der jetzigen Lage als einen großen Erfolg. Trotzdem fand Sohm keinen Beifall mit seinem Bestreben, Recht und Pflicht sozialpolitischer Bethätigung zwar für die Pastoren festzuhalten, aber nur für sie als Staatsbürger und nationale Männer, nicht kraft ihres Amtes. Gerade das letztere war die überwiegende Meinung des Kongresses, vor allem der Pastoren selbst.

Was das Äußere betrifft, so ist der diesmalige Kongreß stärker besucht gewesen als alle vorhergehenden. Der Südwesten trat natürlich stark hervor, doch ist das bei der Entfernung Stuttgarts von der Mitte des Reichs begreiflich. Von den Vorträgen fielen zwei auf Berlin (v. Soden und Delbrück), einer auf Württemberg (Plank) und einer auf Marburg (Rathgen). Auch die Kräfte, die in der Verhandlung zu Worte kamen, zeigten, daß mit Ausnahme des rein agrarconservativen Ostens die Bewegung sich über das ganze evangelische Deutschland ausgebreitet hat.

Ein sehr kühner Vorschlag wurde in der Verhandlung des ersten Tages über die sozialpolitischen Rechte und Pflichten der Geistlichen gemacht, ein Vorschlag, dessen Bedeutung der großen Mehrzahl der Anwesenden in der Erregung und Ermüdung der letzten Augenblicke offenbar gar nicht recht zum Bewußtsein gekommen ist. Der preussische Oberkirchenrat war schon in dem Sodenschen Vortrage mit Nichtachtung und Bitterkeit behandelt worden; nun trat zum Schluß Göhre auf, verurteilte die Form des bekannten Dezembererlasses gleichfalls in den abfälligsten Ausdrücken und brauchte dann plötzlich die Wendung, er billige das Schreiben inhaltlich vollkommen, insofern es den Pfarrern die politische Agitation untersage; daher — denn eine Partei müsse der evangelische Sozialismus unter allen Umständen werden — rufe er seine Amtsbrüder auf, den Talar auszuziehen, wenn sich keine Laien dazu fänden, auf das landeskirchliche Pfarramt also zu verzichten und selbst das Werk der sozialpolitischen Parteigründung

in die Hand zu nehmen. Solche Äußerungen waren zwar unter den Evangelisch-Sozialen im vertraulichen Kreise in der letzten Zeit nichts seltenes mehr, in der Öffentlichkeit aber hat man dergleichen zum erstenmal auf dem diesjährigen Kongreß gehört. Es ist ja eine Eigentümlichkeit Göhres, daß er deutlich zu sein liebt und Dinge sagt, die andre Leute nur denken. Wenn aber der Kaiser und der Oberkirchenrat auf ihrem Quos ego! beharren, so ist in der That nicht abzusehen, wohin das Non possumus der Pastoren auf die Dauer anders führen soll, als zu der ernsthaften Erwägung der Frage, ob für sie überhaupt noch eine Möglichkeit vorliegt, im Amte zu bleiben. Das Wort des Kaisers und der Erlaß des Oberkirchenrats besagen genau dasselbe, das eine im Telegramm-, der andre im Kanzleistil; man kann daher kaum annehmen, daß sich der Kongreß von der beschlossenen Eingabe an den Oberkirchenrat im Ernste etwas verspricht. Wir glauben, daß sich die ganze Angelegenheit einem Punkte nähert, wo für die Pfarrer das einfache „Entweder—oder“ nicht zu umgehen sein wird.

Von den Teilnehmern des Kongresses ist niemand in so leidenschaftlicher Weise begrüßt, ist niemand so brausender Beifall gezollt worden, wie Raumann, obwohl er sich sehr zurückhielt und nur einmal zu dem Delbrückschen Vortrag über Arbeitslosigkeit und Recht auf Arbeit das Wort nahm. Dafür hielt er eine Ansprache auf dem Familienabend in der Liederhalle. Zu Grunde lag seiner Rede das Wort: „Was nicht zur That wird, das hat keinen Wert,“ und dies war mit einer so schneidenden Deutlichkeit auf die vielstündigen Berichte und Verhandlungen des Kongresses gemünzt, daß der nachdenkliche Beobachter ergriffen sein mußte von der Klarheit, mit der dieser körperlich und geistig das Mittel so weit überragende Mann die einzige Frage erfaßte, auf die es hier ankommt: Werden die Tausende, die sich jetzt in dem Hochgefühl gemeinsamen Wollens und geschlossenen Beisammenseins voll evangelisch-sozialer Kraft dünken, auch nur einen Teil davon behalten, wenn jeder wieder für sich allein in Feindesland auf dem Platze steht, den ihm sein Beruf anweist?

Während aber über alles, was sich auf die Frage nach dem Recht der Geistlichen zu sozialpolitischer Wirksamkeit bezog, laut tönende Übereinstimmung herrschte, so änderte sich das Bild in gewissem Sinne, als am Nachmittag des ersten und am zweiten Tage zwei Gegenstände praktischer Art behandelt wurden. Zunächst sprach Professor Rathgen über die soziale Bedeutung des Handels. Der Titel klingt zwar etwas theoretisch, doch liefen Vortrag und Verhandlung auf die sehr praktische Frage hinaus, wie vom sozialen Standpunkte aus die gegenwärtig vor sich gehende Entfittlichung und Zerreibung des Kaufmannsstandes zu beurteilen sei, soweit sich dieser mit dem Vertrieb von Erzeugnissen der Großproduktion an die Verbraucher der Ware befaßt. Der Gegenstand war um so wichtiger, als sich der Kongreß damit auf ein bisher von ihm wenig betretenes Gebiet begab: auf das der sogenannten Mittelstands-

frage. Rathgen selbst beantwortete die Frage dahin, daß der Wunsch einer besondern Klasse, von dem Gewinn der kaufmännischen Vermittlung zwischen Erzeuger und Verbraucher zu leben, insofern gänzlich unberechtigt sei, als diese Vermittlung durch das sich entwickelnde Genossenschaftswesen immer überflüssiger werde, insofern Erzeuger und Verbraucher zu beiderseitigem Vorteil unmittelbar mit einander in Verbindung treten könnten. Der dadurch entstehende Ausfall beim Mittelstande würde durch das Anwachsen eines befriedigend gestellten kaufmännischen Beamtenstandes gedeckt werden. Diese Anschauung fand sehr viel Widerspruch, aber es hätte der Natur und den Zielen des Kongresses nicht entsprochen, wenn es zu einer formellen Ablehnung gekommen wäre; sollte doch grundsätzlich nur ein Meinungs-austausch stattfinden.

Mit besondrer Freude war es zu begrüßen, daß die nationale Posaune auf dem Kongreß diesmal einen deutlichen Ton hören ließ. Schon Naumann hatte es klar und unzweideutig ausgesprochen, daß es sich bei evangelisch-sozial um eine nationale Sache, um ein Werk zur Größe des Vaterlandes handle, aber am erhebensten und befreiendsten wirkte in dieser Beziehung der Delbrück'sche Vortrag. Delbrück trat für das Recht auf Arbeit und zum Zweck seiner praktischen Verwirklichung für eine Reihe von sozialreformischen Maßregeln ein: Versicherung gegen Arbeitslosigkeit, Zwangssparlassen, Arbeitsnachweis. Einen wirklich dauernden Notstand wollte er nicht anerkennen, ein solcher werde immer nur teils durch den „Saisoncharakter“ großer Arbeitszweige, teils durch wirtschaftliche Krisen verursacht. Von verschiedenen Seiten wurde entgegengehalten, daß die Not der Arbeitslosen mit der wachsenden Übervölkerung Deutschlands zusammenhänge. Auch Adolf Wagner und der Freiburger Nationalökonom Weber wiesen energisch darauf hin, daß nationale Machterweiterung die beste Versicherung gegen Arbeitslosigkeit sei. Delbrück berief sich darauf, daß es einerseits auf dem Lande ja an Arbeitskräften fehle, andererseits in wirtschaftlich günstigen Zeiten alle Arbeitswilligen stets zu thun fänden. Aber wie ein zündender Schlag fuhr es durch die Versammlung, als er alle Bedenken wegen Übervölkerung mit dem Glaubensbekenntnis abthat, für ihn sei das Wort zum deutschen Volke gesagt: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde.“ Brausender Beifall verschlang den Schluß: „Und machet sie euch unterthan!“ Mit diesem vollen Akkord klang der Kongreß aus.

